



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actiendruckerei in Fulda.

Nr. 29. Sonntag den 19. Juli 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonizelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Fulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentagender — Siebenter Sonntag nach Pfingsten. — Aufrecht. — Aus dem Kalender der Woche. — Protestantische Stimmen über die katholische Kirche. — Ein Priesterweihe. — Das Muster einer Familie. — Sie haben genug getan!

Wochentagender.

- Sonntag, 19. Juli, 7. n. Pfingsten. Vincenz v. Paul, Bel.
- Montag, 20. Juli, Hieronymus Nemilianus, Bekenner, Margarita, Jungfrau und Mart.
- Dienstag, 21. Juli, Praxedis, Jungfrau.
- Mittwoch, 22. Juli, Maria Magdalena v. Pazzi.
- Donnerstag, 23. Juli, Apollinaris, Bischof u. Mart. Liborius, Bischof.
- Freitag, 24. Juli, Vigil v. Jacobus, Christina, Jgfr. u. M.
- Samstag, 25. Juli, Jakobus, Apostel.

Siebenter Sonntag nach Pfingsten.
Warnung vor falschen Propheten.
Evangelium Matth. 7, 15-21.

Aufrecht.

Salsche Propheten und reisende Wölfe tituliert der Heiland im heutigen Evangelium die Pharisäer. Obwohl sie beim Volk die erste Rolle spielten, obwohl sie im Tempel und in der Synagoge die ersten Plätze innehaben, hat der Heiland ihnen nicht geschmeichelt und sich vor ihnen nicht geduckt, sondern ist aufrecht vor ihnen gestanden gleich einem Turm der auch beim ärgsten Sturm nicht um Haaresbreite sich zur Seite neigt.

Ob Freund oder Feind, jedem hat der Heiland in aller Aufrichtigkeit seine Meinung gesagt, jedem klaren Wein eingeschenkt. Betrachte sein Verhalten den Aposteln gegenüber. Als er sie zu Mitarbeitern berief und zu Streitern für das Evangelium, hat er es nicht gemacht wie gewisse Geschäftsleute, die dich zur Beteiligung an einem Unternehmen einladen und dabei den Brei recht dick aufstreichen und den Mund vollnehmen von Zinsen und Dividenden, die dir in den Schoß fallen, während sie doch nur auf dein Geld spekulieren und ganz gut wissen, daß kaum deine Einlagen wieder herauskommen. Umgekehrt hat es der Heiland gemacht: er hat das Apostelamt als ein dorniges und schwieriges hingestellt, so daß man beinahe meinen möchte, er hätte die Apostel nicht einladen, sondern abschrecken wollen. Siehe, spricht er zu ihnen, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Man wird euch schmähen und euch verfolgen von einer Stadt zur andern und euch geißeln in den Synagogen.

Ertappte er seine Apostel auf einer Untugend, deckte er nicht etwa seinen Mantel darüber,

sondern legte seine Hand an die Wunde. Als sie zum Beispiel wieder einmal so harthörig und schwerfällig waren im Verstehen einer Wahrheit die er schon hundertmal ihnen gepredigt, sagte er mit einem Anflug von Behmut: o du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich euch noch ertragen, wie lange noch bei euch sein? Als Johannes und Jakobus in ihrem Uebereifer Feuer vom Himmel rufen wollten über eine Stadt, die ihn nicht aufnahm, schallt er die Eiferer und sprach: Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid. Und für immer gab er ihnen einen Denzettel, indem er sie „Donnersöhne“ nannte. (Luk. 9,55. — Matk. 3,17). Und weist du nicht wie es dem guten Petrus erging? Als der Meister davon gesprochen hatte, daß er müsse den Heiden ausgeliefert, angepöckelt und gekreuzigt werden, da nahm ihn Petrus auf die Seite und sprach: davon ist keine Rede, das darf nicht vorkommen. Jesus aber lehrte ihm den Rücken und fertigte den verblüfften Jünger ab mit den Worten: Weiche von mir, Satan, denn du bist mir zum Vergernis! — Ihr seht, wie Jesus weder vor der Macht seiner Feinde noch vor den Untugenden seiner Freunde zurückweicht, sondern aufrecht da steht und eine kräftige Sprache führt.

Jesus hat selber die Aufrichtigkeit geübt und sie auch bei anderen geliebt. Unter allen Aposteln hat er den Petrus vorgezogen und ihn zum Haupte der Kirche gesetzt. Ich glaube diesen Vorzug verdankt Petrus seiner Aufrichtigkeit, die wie ein Stern ihm aus den Augen leuchtete und aus allen seinen Worten und Handlungen hervorquoll wie flüßiges Silber. Petrus gehörte nicht zu jenen Männern, die das Wort zu dreheln und zu wenden verstehen. Nein, ungeschminkt, unpoliert, ungeheuchelt kam es von seinen Lippen, echt naturwüchsig, kräftig; da hat er freilich manchmal etwas über die Schnur gehauen; aber gerade diese Aufrichtigkeit hat ihm die Liebe des Meisters erobert. Bereits haben wir gehört, wie Petrus dareingefahren ist, als er dem Heiland das Sterben ausreden wollte. Bei der Fußwaschung als sein Innerstes sich aufbäumte gegen die Herablassung des Gottmenschen, ist er herausgeplatzt mit den Worten: Herr du willst mir die Füße waschen? Nein, in Ewigkeit sollst du mir die Füße nicht waschen. Bei der Ankündigung, es würden alle an Jesus Vergernis nehmen und ihn verlassen, hat sich unserm Petrus das Herz im Leibe umgedreht und mit blindem Selbstvertrauen sprach er: Wenn auch alle sich an dir ärgern, so will doch ich mich niemals ärgern, auch wenn ich mit dir sterben müßte.

Bekannt ist auch, wie stürmisch Petrus am Delberg draufgegangen ist. Als er die Hände der Schergen nach dem Meister greifen sah, langte seine Faust sogleich nach dem Schwert und seinem Munde entfuhr die Frage: Herr sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen? Ohne eine Antwort abzuwarten, zog er das Schwert aus der Scheide und hieb dem Malchus das rechte Ohr ab. Einen solchen mit einem so warmen, aufrichtigen geradem Herzen, mit einer so offenen freimütigen Aussprache diesen liebte der Heiland.

Wenn ich noch einen anderen Apostel erwähnen soll, so nenne ich dir den Nathanael, der auch Batholmäus hieß. Als dieser von Jesus noch nichts wußte, und ihm sein Freund Philippus mit großem Eifer erzählte: wir haben denjenigen gefunden von dem Moses und die Propheten geschrieben haben, den Sohn Josephs von Nazareth. — Da zuckte Nathanael verächtlich die Achsel, und mit unverbohlenem Mißbehagen sprach er: kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen? — Als nun Jesus den Nathanael traf, hätte man glauben sollen, er hätte ihm zunächst den Kopf gewaschen für seine verächtliche Aeußerung. Doch das Gegenteil geschah. Jesus machte dem Nathanael ein Kompliment und sprach: siehe, ein Israelit von echtem Schrot und Korn an dem kein Falsch ist. Freund gehöre nicht zu den Duckmäusern, Schleichern, Leisetretern, sondern zu den Geraden, zu den Aufrechten, zu den Mutigen, die sich die Wahrheit einstecken und kein Blatt vor der Mund nehmen. Sei aufrichtig in deiner Liebe gegen Gott und mache Ernst mit der Erfüllung seiner Gebote unbekümmert um das Gerede der Welt; sei aufrichtig gegen deine Mitmenschen und verbinde mit der Wahrhaftigkeit auch die Friedfertigkeit nach der Mahnung des Herrn beim Propheten Zacharias: Brüder, liebet den Frieden und die Wahrheit an euren Toren, und ein jeder von euch denke nicht einmal in seinem Herzen etwas Schlimmes. (Zach. 8,16). Der Burgpfarver.

Aus dem Kalender der Woche.

Der hl. Vincenz von Paul.

Zu den Kreuzlein, die nach dem Willen Gottes so viele Menschen oft von der Wiege bis zum Grabe tragen müssen, gehört auch die Armut, die im Mangel an irdischen Gütern besteht. Armo gab es allezeit, Arme wird es auch immer geben,

selbst wenn einmal die soziale Gesetzgebung ihren Höhepunkt erreicht und ihre Aufgabe erfüllt haben wird. Die Ungleichheit der Menschen in den Vermögensverhältnissen läßt sich eben nicht aus der Welt schaffen; würden die Güter der Erde wirklich einmal in gleicher Weise unter ihre Bewohner geteilt, so bliebe diese Gleichheit gewiß kaum einige Tage bestehen, die Tugenden und Laster der nun einmal auch sonst ungleich gearteten Menschen würden ihr in kürzester Zeit ein Ende bereiten. Man braucht, um einen Beweis dafür zu haben, nur auf die Nachkommen ein und derselben Familie zu achten, die von ihren Eltern mit ganz gleichem Erbteil bedacht wurden; bei dem einen wächst es und nimmt zu wie die Pilze in lauer Sommernacht, bei dem andern schmilzt es dahin wie der Schnee unter den Strahlen der Frühlings-Sonne.

Aber auch werklätige Freunde der Armen gab es zu allen Zeiten, und auch diese werden nie aussterben; tief im menschlichen Herzen ist das Mitgefühl mit den Notleidenden begründet, nur die krasseste Selbstsucht vermag den letzten Funken Mitleids zu verlöschen. Den größten Dank aber schulden die Armen dem Stifter der christlichen Religion, dem Gottmenschen Jesus Christus, der arm auf Erden wandelte, selbst von der Miltätigkeit guter Menschen abhängig sein wollte und die Werke der Barmherzigkeit seinen Anhängern zur strengsten Pflicht und zur Bedingung der Erlangung des ewigen Lebens gemacht hat. In den Reihen seiner Befenner finden wir daher die größten und edelsten Helfer der Armut in großer Zahl, solche, die nicht allein ihr eigenes Vermögen den Bedürftigen zuwendeten, sondern auch bei anderen die nötigen Mittel erbettelten.

Der Kalender vom 19. Juli nennt uns den Namen eines der größten Freunde menschlichen Elendes, die je auf Erden gelebt haben. Es ist der hl. Vincenz von Paul, dessen Wirken als Wohltäter der darbedenden und leidenden Menschheit an's Wunderbare grenzt. Geboren am 20. April 1578 zu Nanquines, einem kleinen französischen Dörfchen, nahm er in seiner Jugend an den Arbeiten seiner frommen Eltern, die arme Landleute waren, teil und wurde Viehhirt. Als er 12 Jahre alt war, fand der aufgeweckte Knabe bei den Franziskanern Unterkunft und durfte zu seiner größten Freude studieren. Als Priester wurde er im Jahre 1605 von Seeräubern entführt und lebte über ein Jahr lang als Sklave in Tunis (Afrika). Seinen letzten Herrn bekehrte er und erhielt von ihm die Freiheit. Im Jahre 1612 wurde er Pfarrer, 1615 Domherr, 1619 Seelsorger der königlichen Galeeren oder Staatsschiffe. Er starb am 27. September 1660 zu Paris.

In der Bekämpfung der in vielen Gegenden Frankreichs herrschenden Notlage leistete er Unglaubliches. Während seines Lebens sammelte er mehr als 50 Millionen Mark für Notleidende um den Gefangenen auf den Galeeren und in den Gefängnissen auch geistige Hilfe zu bringen, stiftete er 1624 den Orden der Missionspriester, die man gewöhnlich Lazaristen nennt. Um den Armen eine hingebende, kostenlose Krankenpflege, hilflosen Findelkindern liebevolle Ausnahme und Fürsorge zu sichern, gründete er 1633 das Institut der barmherzigen Schwestern, die sich dann später Vinzenzschwestern nannten. Diese wirken jetzt in etwa 3000 Niederlassungen in einer beiläufigen Zahl von 33 000 Schwestern. In unserer Diözese haben sie ihr Mutterhaus in Fulda. Mögen recht viele Jungfrauen aus der Diözese, die Beruf zum Ordensstand haben, sich dort zur Aufnahme melden. Das alles hat ein einziger Mann, nur ausgestattet mit einer nie ruhenden Liebe zu den Verlassenen und einem felsenfesten Gottvertrauen zustande gebracht.

Noch heute wirkt sein Beispiel auch außerhalb der von ihm ins Leben gerufenen Ordensgenossenschaften fort, in den sogenannten Vinzenzvereinen, die allüberall verbreitet sind, auch in unserer Diözese. Es sind dies Vereine, die sich besonders verschämter Armen annehmen, diesen die Unterstützung ins Haus tragen, für gefährdete Kinder

sorgen, Obdachlosen ein Heim, entlassenen Gefangenen eine Anstellung verschaffen. Acht Pariser Studenten waren im Jahre 1833 die Schöpfer dieser heute mehr als 6000 Zweigvereine zählenden kirchlich-sozialen Einrichtung. Die jährliche Ausgabe dieser Vereine beträgt 10 Millionen Mark. Grundsatz ist, die Spenden womöglich in Lebensmitteln, Kleidung, u. a. zu geben, Barmittel nur in Ausnahmefällen zur Begleichung der Miete und dergl. Dadurch, daß die Almosen ins Haus gebracht werden, entfällt für die Armen die Beschämung, den Wohltätern aber erwächst hieraus die Möglichkeit einer präzisen Nachschau und Kontrolle.

So ist St. Vincenz von Paul auch unsterblich auf Erden in den Werken, die sein barmherziger Geist zum Troste der Armut erfunden.

Der Kalenderschreiber.

Protestantische Stimmen über die katholische Kirche.

Vor einigen Jahren schrieb der evangelische Theologe M. Schiele von seinen Glaubensgenossen: „Wie wenig kennen wir die religiösen Kräfte des Katholizismus! Wie verschließt uns schon der übliche Konfirmandenunterricht . . . den Zugang zu dem innern Leben der Katholiken.“ Beschämend für weite Kreise unseres Volkes, fügte er die Frage bei: „Oder bemühen wir uns schon so um das Verständnis des Katholizismus wie um das der Veden, des Buddhismus, des Islams?“ (Evangelische Freiheit 1908, 491.) Die selbstherrliche Geringschätzung, mit der so viele Protestanten auf die katholische Kirche herabblicken, läßt es ihnen nicht der Mühe wert erscheinen, sie kennen und verstehen zu lernen. Man begnügt sich damit, sie als überwundenen Standpunkt zu verachten oder zu bemitleiden. Dabei kommt es den wenigsten zum Bewußtsein, daß die katholische Kirche jene alte Kirche ist, in der einst auch ihre Vorfahren gelebt und sich glücklich gefühlt haben, und daß diese Kirche, wie sie die Schöpferin der germanischen Kultur ist, auch heute noch mit dem Reichtum ihrer Gedankenwelt selbst den Modernsten der Modernen nährt und erleuchtet.

Der historische Undank, der, abgesehen von allen religiösen Momenten, in diesem Verhalten liegt, kann edleren und freieren Geistern unmöglich entgehen, und er findet daher auch von Zeit zu Zeit in der Literatur eine gebührende Kennzeichnung und Zurückweisung. Aus dieser Gesinnung des Protestes gegen weitverbreitete Anschauungen und Stimmungen ist auch der Aufsatz zu werten, den jüngst Professor Kurt Breyfig im Tag (Nr. 130 vom 6. Juni) über die alte Kirche niederschrieb. Nicht als ob der Berliner Historiker sich der katholischen Kirche zu nähern gedächte; er selbst steht abseits allem positiven Kirchenglauben. Aber die unehrliche Heße der Prediger und das öde Geschwätz der Monisten fordern seinen Einspruch heraus. Als Deutscher hat er ein „Gefühl tiefer Unruhe bei all den Anfeindungen, unter denen heute der katholische Teil unseres Volkes . . . in den protestantischen und in den nicht mehr christlichen Schichten unserer Gebildeten wie selbstverständlich zu leiden hat.“ Diese offensibaren Ungerechtigkeiten haben aber gerade den Erfolg, den Blick immer wieder auf die katholische Kirche zu lenken und ihr bei den Tiefblickenden Neigung ja Liebe zu erwecken. Breyfig spricht es offen aus:

Wir sind ermüdet von dem zur Schablone gewordenen Schelten und Eisern der protestantischen Theologen; wir sind erzürnt über die Redensarten, die das liberale Freidenkertum niederer Observanz dem Katholizismus zu widmen pflegt, die seit ihrer Entstehung noch verwachsener und platter geworden sind, als sie es von Anfang an waren, und die immer als ein Schuldsfall dafür werden gelten müssen, daß niemand im Geiste je untoleranter war als diese Verfechter der unumschränkten Toleranz. Und wenn es etwas gibt, was uns eigens zur Würdigung, ja Verehrung dieses, wenn nicht ältesten, so doch heiligsten Gutes deutscher Ueberlieferung bewegen könnte, so ist es die seltene Selbst-

verständlichkeit, mit der die Popularphilosophie einiger berühmter Naturforscher . . . über das was sie Mystik nennen aburteilt. Sie sind damit schon in den Niederungen herabgestiegen aus denen uns der dumpfe Haßschrei des Sozialismus entgegenschallt.

Was dann Breyfig von der Mystik, dem Kultur- und Kunstschaffen des Mittelalters und dagegen von der Dürftigkeit und übermäßigen Mächtigkeit unserer Zeit sagt, das ist zwar an sich nicht neu, aber immerhin bemerkenswert, wenn es von einem Anhänger der modernen Kultur ausgesprochen wird. Er weist natürlich den Gedanken zurück, als ob der Protestantismus den Geist unseres Volkes gelähmt habe, aber er muß doch zugestehen, „daß das katholische Lebensalter unseres Volkes die Zeit seiner ungebrochenen, noch nicht rationalen und eben darum stärkeren Jugend darstellt.“ Zwischen den Zeilen kann man die leise Trauer lesen, daß das Mannesalter unseres Volkes der verheißungsvollen Jugend bisher so wenig entsprochen hat. Breyfig ist übrigens nicht der einzige, dem der Blick in das verklärte Mittelalter das Verständnis für die große geistige Bedeutung des Katholizismus erschlossen hat. Schon vor ihm hat ein Berliner Fachkollege Dietrich Schäfer in seiner deutschen Geschichte (Zena 1910 I, 417) geschrieben: „Wer die Entwicklung der mittelalterlichen römischen Kirche verfolgt und nicht erfüllt wird von Bewunderung für die Größe und Kühnheit der zugrunde liegenden Gedanken, für Umfang und Bedeutung der versuchten und erreichten Wirkungen, der kann sich rühmen, vom Horazischen nil admirari völlig durchtränkt zu sein.“ Freilich, die meisten unserer Gebildeten bedürfen dieses horazischen Geistes nicht, um der katholischen Kirche ihre Anerkennung versagen zu können; die umfassende Unkenntnis der katholischen Vergangenheit macht sie für jede Regung von Bewunderung unempfänglich.

In ähnlicher Weise, wie Breyfig, aber von einem andern Standpunkte aus, nimmt auch der bekannte Pädagoge Geh. Reg.-Rat Adolf Matthias zur katholischen Kirche Stellung. In seiner jüngsten Schrift: Erlebtes und Zukunftsfragen aus Schulverwaltung, Unterricht und Erziehung (Berlin, Weidemann, 1913), kommt er auch auf den katholischen Religionsunterricht zu sprechen und erwähnt dabei ein Erlebnis aus seiner Wirksamkeit an simultanen Schulen. Er war beauftragt worden, den Leitfaden der katholischen Religionslehre für höhere Lehranstalten von Th. Dreher auf seine Zuverlässigkeit an paritätischen Schulen zu prüfen. Nach eingehendem Studium aller fünf Teile gab er ein günstiges Gutachten ab. Den Eindruck dieses Studiums und das dadurch ermittelte Verständnis der katholischen Lehre bezeichnet er selbst als einen hohen Gewinn.

„Bei dieser Arbeit habe ich erfahren, wie der ganze Aufbau der katholischen Glaubens- und Sittenlehre und der Lehre von den Sakramenten von einer bewundernswerten logischen Klarheit und, die Voraussetzungen zugegeben, von einer beneidenswerten Ueberzeugungskraft ist, und wie dieser Unterricht, gut erteilt, eine Schule des Verstandes bildet wie wenige andere Unterrichtsgegenstände. Nimmt man hinzu, wie die Geschichte der katholischen Kirche eine ununterbrochene Kette von Erfolgen aufweist und eine hohe Entfaltung der Kunst in sich schließt, so kann man sich wohl denken, wie viele Menschen angezogen werden von diesen Kräften, und wie es evangelische Männer geben kann, welche die Katholiken um ihr Glaubensleben beneiden.“ (S. 173.)

Dieses Urteil aus berufenem Munde klingt wesentlich anders als die verlogenen Phrasen von Volksverdummung und Aberglauben, welche die gegnerische Heßpresse immer wieder der katholischen Kirche ins Antlitz schleudert. Es ist daher die Rußanwendung sehr am Platze, die Breyfig am Schluß seines Aufsatzes seinen protestantischen Glaubensgenossen nahegelegt: „Die lebendige katholische Kirche . . . sollten wir . . . nicht mit fremden oder gar feindseligen Blicken mustern, sondern trachten, sie zu verstehen.“ Von diesem Verständnis bis zum Katholischwerden bliebe immer noch ein weiter Wee, aber es wür-

den wenigstens die groben Vorurteile abgetragen, die heute den meisten Protestanten eine gerechte Wertung der katholischen Kirche unmöglich machen und dem konfessionellen Gader immer aufs neue Vorschub leisten.

— Eine Priesterweihe. —

Das goldene Rot des jungen Tages stiehlt sich eben schüchtern durch das Fenster der ehrwürdigen Domkirche, huscht leise hin auf den festlich geschmückten Hochaltar und eint sich dort innig mit dem flackernden Schein der Kerzen, der hell gegen den Himmel strebt, als wüßte er, zu welcher hoher Feiertage er heute leuchten soll. Vereint fallen Sonnenlicht und Kerzenschein auf all den warmen Schmuck der Blumen, auf die roten Geranien, auf die zarten Fuchsen, die leise den frohen Tag einläuten, und auf die reinen weißen Lilien.

Und ebenso weiß schimmern die weißen Kleider der Priesterkandidaten, die eben in langem Zuge, frohes Glück und stillen Frieden im Angesicht, die Sakristei verlassen und im hohen Chor lautlos auf die Kniee sinken.

Schon tönt des Oberhirten helle Stimme: „In- troibo ad altare Dei.“ „Ich will hintreten zum Altare des Herrn!“ Und die weißgekleidete Schar antwortet freudig: „Zum Herrn, der meine Jugend erfreut.“ Ob sie wohl je dachten, wie sie als kleine Ministranten diese Worte lernten, sie würden sie einstens als Priester sprechen dürfen? Die heilige Messe beginnt. Schon ruft es drimal stehend: „Kyrie eleison! Herr, erbarme Dich unser!“ „Schau gnädig auf uns und gib Segen, Du Geber aller Gnaden!“ Die ersten Worte des mächtigen heiligen Paulus sind eben vorüber, die er einstens an seine geliebte Gemeinde von Korinth schrieb: „Brüder, wir wollen nicht begierig sein nach dem Bösen, wie jene (die alten Israeliten) es waren.“ Da kehrt der Bischof in die Mitte des Altars zurück.

Laut ruft der Archidiacon in den Chor hinaus: „Jene, welche die Weihe des Priestertums empfangen wollen, sollen herantreten.“ Und dann liest er sie herab, Namen für Namen und jeder antwortet: „Adjum, ich bin da!“ Es liegt so viel darin in diesem kleinen Wörtchen, es zittert so Vieles, so Hohes, aber auch so Ernstes mit. In Tagen stiller Zurückgezogenheit bereiten sich die Kandidaten auf ihr hohes Amt vor, man zeigte ihnen klar, was ihrer wartet, ihre Pflichten, ihre schwere Aufgabe, und sie haben es sich überlegt, haben mit sich gerungen in heißem Gebete, und jetzt klingt hell im kurzen Worte der starke Manneswille: durch: Ich will, so Gott mir hilft!, zittert leise die Freude mit: „Siehe, o Herr, ich bin da, zwölf Jahre arbeite ich, mit Mühe oft und mit Not, und nun, o Herr, nun bin ich da, der Traum meiner Jugend soll sich erfüllen!“ Klingt stehend die zarte Bitte mit: „Ich bin da, o Herr, siehe, ich gehorche Deinem Winke, gib mir nun die Kraft und die Macht, ein treuer Arbeiter zu werden in Deinem Weinberg!“

Zum Bischof gewandt, beginnt der Archidiacon wieder: „Hochwürdigster Vater, die heilige Mutter, die katholische Kirche, verlangt, daß Du die hier Gegenwärtigen zur Würde des Priestertums erhebest! — Die Ernte ist groß, der Arbeiter so wenige; siehe die Auserwählten hier, mache sie mir zu Kinder, zu treuen Söhnen, statt sie aus mit der höchsten Vollmacht auf Erden. Festige sie mit Kraft, das hohe Werk der Erlösung, das mein Gründer, der Menschenfreund Christus begonnen, an unserer Zeit zu vollenden.“

Die Stimme des Oberhirten klingt ernst: „Weißt Du, daß sie würdig sind?“ — „So weit menschliche Gerechtigkeit es zu wissen gestattet: ja!“

Nun wendet sich der Bischof an das Volk: „Teuerste Brüder wie der Lenker eines Schiffes und dessen Insassen den nämlichen Grund haben, sich sicher zu fühlen, und sich vor Gefahr zu fürchten, so muß die Überzeugung derer die gleiche sein, deren Angelegenheit eine gemeinsame ist; darum ist es von den Vätern nicht umsonst eingeführt worden, über die Auswahl derer, die zum Altardienste angenommen werden, auch das Volk zu befragen. . . wenn also jemand wider einen etwas einzuwenden weiß, so trete er für Gott und wegen Gott zusehentlich hervor und sage es!“

Es bleibt stille.

Da hebt der Bischof wieder an, die Kandidaten auf die Größe und Schwere ihres Schrittes aufmerksam zu machen. Seine Mahnworte sind verklungen, leise widerhallen sie noch im Herzen der Zuhörer.

Da ändert sich mit einem Male das Bild vor dem Altare. Die Diakone knien nicht mehr, um den

Worten des Oberhirten zu lauschen, lang hingestreckt liegen sie auf den Teppichen des Bodens, das Angesicht in die Hände verhüllt. An den Stufen des Altars kniet gebeugt der Hohepriester mit den Dienern und stehend beginnt er: „Herr, erbarme Dich unser!“ Die erste Allerheiligen-Vitanet beginnt.

In mächtiger Reize kommen sie alle, die Flehen zum Vater um Stärke, zum Sohn um Licht, zum Heiligen Geist um belebende Liebe.

Zur Jungfrau der Jungfrauen um ihre holde Fürbitte. Zu den Engeln allen, die im Himmel Gottes Ehre verkünden, zum starken Michael, zum Boten Gabriel.

Nun ziehen sie vorüber, jene heilige Schar der Zwölfe, zu denen der Herr einst sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch, gehet hin und lehret alle Völker.“ — Ein heiliger Petrus, der Fürst der Apostel, ein heiliger Paulus, der glühende Feuerbrand der Liebe.

Und immer antwortet stehend der Chor: „Bitt' für uns!“ Für uns, die wir zu euch rufen, für jene, die eure Nachfolger werden sollen in der heiligen Kirche.

Es kommen die Märtyrer alle, und die Bekenner. Sie ziehen vorüber, die Siegespalme in den Händen: Wie kurz ist der Erdenkampf, wie reich der Lohn!

Schon wenden sich die Bitten an die heiligen Väter. An einen heiligen Augustin, den ersten Mann der Buße, den tiefen Denker, das Vorbild eiserner Energie, an den heiligen Hieronymus, der sein rasches Blut mit christlicher Milde so gut zu einen verstand.

Und weiter wandeln sie, es kommen die Ordensstifter, Vorbilder von höchster Schöne und Anmut.

Da ändert sich mit einem Male der Ton

„Sei uns gnädig, verschone uns, o Herr!“

„Vor allem Uebel, erlöse uns, o Herr!“

„Um was Höheres können wir aber bitten, o Herr, als darum, daß wir nie von Dir getrennt werden.“

„Daß Du uns verschonen wollest, wir bitten Dich, erhöhe uns!“

„Wir sind Sünder, aber wir vertrauen auf Deine Barmherzigkeit!“

„Daß Du Deine heilige Kirche regieren und erhalten wollest, wir bitten Dich, erhöhe uns!“

„Schütze sie, o Herr, Deine Braut, Deine Stellvertreterin auf Erden, schütze sie vor allem in unsern Tagen, schirme sie, wie einstens in den blutigen Tagen eines Nero, leide sie, wie Du sie in schwerem Wirrwarr gnädig geführt!“

„Daß Du die Feinde Deiner heiligen Kirche demütigen wollest, wir bitten Dich erhöhe uns!“

„Vernichte sie nicht, tue ihnen nicht weh, nein, ihren Sinn nur mach' demütig, damit sie ihn beugen lernen vor der Wahrheit, damit sie nicht ihr stolzes Ich als die Quelle aller Wahrheit und alles Guten hinstellen und als die einzige Norm ihres Handelns, ihr arms Ich, das nach fünf Jahren vielleicht, oder nach zehn, nicht mehr sein wird, damit sie ihren harten Sinn unterwerfen lernen!“

Da stodt der Gang der Bitten.

Hoch aufgerichtet auf der obersten Stufe des Altars steht der Bischof, angetan mit allen Insignien seines hohen Amtes. Er schaut ernst nieder auf jene, die vom Scheine der flackernden Kerzen und vom leichten Morgenlicht umflossen, in innigem Flehen vor ihrem Herrn und Gott liegen, dann hebt er die Augen zum Himmel und dreimal ruft er: „Daß Du diese Auserwählten segnen, heiligen und weihen wollest!“

Und mächtig antwortet der Chor: „Wir bitten Dich, erhöhe uns!“

Nun tiefes Schweigen, die Kandidaten erheben sich. Erste Ruhe. Kein Gebet. Kein Flüstern.

Der heilige Augenblick naht. Einzel treten sie hin zu jenem, der der Nachfolger der Apostel ist, deren Kraft in ununterbrochener Reize auf ihn übergegangen.

Sie knien nieder, und an Christi Statt legt ihnen der Hohepriester die Hände auf, den Heiligen Geist zu verleihen, die Fülle der priesterlichen Macht ihnen zu geben, sie zu Priestern zu schaffen nach der Ordnung des Melchisedech. Schweigend und ernst tun das gleich: alle übrigen anwesenden Priester.

Der heilige Akt ist vorüber und in frohem Jubel stimmt der Bischof den Lobgesang an auf den Herrn, der ihm neue Söhne geschaffen, der sich würdigte durch ihn, einen schwachen Menschen, die Fülle der priesterlichen Vollmacht auf Seine Auserwählten überströmen lassen.

Schon nahen die weißen Gestalten wieder. Mit Vatergüte legt ihnen der Hohepriester die Stola um die Schultern: „Nimm hin das Joch des Herrn, denn sein Joch ist süß und seine Bürde ist leicht!“

In Kreuzesform schlägt er sie ihnen über die Brust. Warum das Kreuz? Um an jenen zu erinnern, der

für sie am Kreuze starb. „Der Knecht ist nicht über dem Meister; wie sie mich verfolgt haben, so werden sie euch verfolgen.“

Nun legt er ihnen die Casula, das Messgewand, über die Schultern: „Nimm hin dies priesterliche Gewand, durch das die Liebe angedeutet wird!“ Ja, die Liebe, sie soll im Leben und Wirken des Priesters Leitstern sein, jene Liebe, zu allen, die der Herr einstens der staunenden Welt verkündete, jene Liebe, die mit warmem Herzen alles umfaßt, auch die Armen und Leidenden und diese nur noch mit mächtigerem Schläge, die Liebe, nach der die heutige Welt so sehr sich sehnt. Glücklicher Priester, der du der sehnedenden Welt die echte Liebe bringen darfst!

Schon kniet der Oberhirte wieder an den Stufen, um den Heiligen Geist, den Schöpfer, Bildner und Bringer aller Himmelsgaben zu erleben.

Jetzt treten sie wieder hin, die jungen Priester, zu dem, zu welchem sie nun ins Sohnesverhältnis getreten sind. In Form des Kreuzes salbt er ihnen die Hände mit dem heiligen Öl, indem er betet: „Würdige Dich, o Herr, diese Hände durch diese Salbung und durch unsern Segen zu weihen und zu heiligen, damit alles, was sie segnen, gesegnet sei, und alles, was sie weihen werden, geheiligt und geweiht sei!“

„Er zog vorüber gutes tuend,“ berichtet der Evangelist in inniger Einfachheit vom göttlichen Heilande Was Er getan, soll der Priester nun an Seiner Stelle weiter führen, soll heiligen und segnen, soll weihen und lindern, soll die Seelen führen den Höhenpfad des Guten, den Hochstieg des Wahren.

Nun nimmt die heilige Messe wieder ihren Fortgang. Zum ersten Male in ihrem Leben feiern die jungen Priester mit. Schon klingen die Glöden zum Sanktus. Jetzt läuten sie zur Wandlung. Es beugen sich aller Kniee, um Den zu grüßen, der auf das Wort Seiner neuen Söhne herniederstieg vom Himmel.

Bei der Kommunion empfangen alle ihren Herrn und Meister. Wieder jubelt das Herz des Oberhirten auf in überströmender Freude: „Von nun an nenne ich euch nicht mehr Diener, sondern meine Freunde weil ihr alles erkannt habt, was ich in eurer Mitte gewirkt habe, Alleluja!“ So ruft er aus in den Worten des fleischgewordenen Gottes.

Noch einmal treten die Priester hin zu ihrem Oberhirten und milde legt er ihnen die Hände aufs Haupt, auf das heute schon so viele Gnade geflossen: „Empfange den Heiligen Geist, welchen du die Sünden nachlass'n wirst, denen sind sie nachgelassen und welchen du sie behalten wirst, denen sind sie behalten!“

Und väterlich ernst ergreift er die Hände seiner geistlichen Söhne: „Verspricht du mir und meinen Nachfolgern Liebe und Gehorsam?“ Klar und mit offenem Mannesblick antwortet der Knieende: „Ich verspreche es!“

Da umschlingt ihn der Oberhirte, küßt ihn leise auf die Wange: „Der Friede des Herrn sei allzeit mit dir!“ Nun ist der Bund geschlossen zwischen ihm und dem Priester, nicht ein Bund um die Güter dieser Welt, nein, für die andere, das Reich Christi auf Erden zu mehren, die Seelen zu Gott zu führen, Auserwählter der göttlichen Erlösung zu sein.

Und wieder knien alle. Der Hohepriester allein steht, mit Mitra und Stab geschmückt, den Zeichen seines Hirtenamtes, und die Hand zum Segen erhebend, spricht er: „Den Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes komme über euch herab, daß ihr gesegnet seiet im priesterlichen Stande und Veröhnungsopfer darbringer für die Sünden und Vergehen des Volkes dem allmächtigen Gotte, dem Ehre und Herrlichkeit gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Nun ist die hehre Feier vorüber, eine Handlung voll Hoheit und voll Seele. Was einstens Christus nach einer gebetdurchwachten Nacht angefangen, was Er beim letzten Abendmahle vollendet, ist heute wiederum geschehen. Eine Schar Auserwählter wurden ausgeschieden, Träger und Vermittler der Geheimnisse Christi zu sein, dem Volke den Weg zu lehren zum Himmel, jenen Weg, den die damalige Zeit nicht kennen lernen wollte und den auch die heutige Welt nicht kennen will.

Die Kerzen flackern noch immer auf dem Altar. Die Blumen blühen und duften. Die Glöcklein der Fuchsen läuten leise, leise aus Drinnen aber in der Sakristei, da küßt ein Priester in Silberhaaren die Hände der neugeweihten, jene Hände, um die er sich drei Jahre mühte, sie zu würdigen Priesterhänden zu bilden, jene Hände, die neuen Segen, neuen Frieden und neuen Trost der Welt bringen sollen. Und die Welt? Sie wird nur zu oft spitze Dornen dafür bieten!

Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

Das Muster einer Familie.

Aus dem Leben des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin.

In tiefes Grauen ging durch die Welt, als die Kunde kam von dem in Serajewo, der Hauptstadt der österreichischen Provinz Bosnien, verübten Attentate, dem der Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich mit seiner Gemahlin, der Herzogin Sophie von Hohenberg, zum Opfer fiel.

Mitten aus seinem arbeitsreichen Wirkungskreise wurde das edle Fürstenpaar herausgerissen, eine unerfüllte Lücke hinterlassend für ihr Land, für die Kirche und für ihre Kinder. Aber in den Herzen aller Gutgesinnten werden die großen Toten weiterleben in ihren edlen Tugenden als Muster von Eheleuten und Eltern und als treue Kinder der hl. katholischen Kirche.

Entsagung, Opfermut und Treue mußten bei Erzherzog Franz Ferdinand bereits eine schwere Feuerprobe bestehen, bevor er noch seine Lebensgefährtin heimführen konnte. Von ihm als dem zukünftigen Kaiser erwartete man natürlich, daß er seine Gemahlin aus einem „ebenbürtigen“ Geschlechte wählen werde und man hatte ihm auch bereits eine österreichische Prinzessin zugeordnet. Aber Franz Ferdinand, der weniger auf einen hochglänzenden Stammesadel als wie auf den Adel des Charakters und der Gesinnung sah, wählte eine Hofdame im Hause der ihm zugeordneten Prinzessin, die Gräfin Sophie Chotel aus einem angesehenen und hochachtbaren böhmischen Adelsgeschlechte zu seiner Lebensgefährtin. Diesem Heiratsprojekte des Thronfolgers stellten sich jedoch die größten Schwierigkeiten entgegen; mit allen Mitteln suchten ihn Verwandte und besonders die Angehörigen der für ihn in Aussicht genommenen Braut davon abzubringen. Kaiser Franz Joseph, dessen Zustimmung zur Eheschließung erforderlich war, gab ihm schließlich ein Jahr Bedenkzeit, und Erzherzog Franz Ferdinand unterwarf sich diesem Spruche gehorsam und opferwillig. Auch während dieser Probezeit fehlte es nicht an Versuchen, ihn umzustimmen, aber Franz Ferdinand blieb der Ausgewählten seines Herzens treu und brachte in dieser Treue das große Opfer, das er in feierlichem Eide für seine künftige Gemahlin auf die Kaiserl. Vorrechte und für seine Nachkommenschaft auf das Recht der Nachfolge in der Regierung verzichtete, um endlich die Einwilligung des Kaisers Franz Joseph zur Eingehung seines Herzensbündnisses mit der Gräfin Chotel zu erhalten. Und so wurde das hohe Paar am 1. Juli 1900, er 37 und sie 32 Jahre alt, in aller Stille für's Leben verbunden.

Ihrer glücklichen Ehe entsprossen 3 Kinder: Prinzessin Sophie, geboren 1901, Prinz Maximilian, geb. 1902, und Prinz Ernst, geb. 1904. Der Erzherzog und seine Gemahlin waren sich in inniger Liebe zugetan. Jeden Nachmittag ging er mit seiner Familie spazieren, auf seinen Reisen nahm er stets seine Gemahlin mit. Es ist, als ob Franz Ferdinand sein tragisches Ende in Bosnien geahnt hätte; denn er hat seine Frau dringend, ihn diesmal nicht zu begleiten. Sie lehnte ab; auch wenn ihn Gefahren umdrohen, wollte sie dabei sein. Nach dem ersten Attentate hat der Erzherzog seine Gemahlin, sofort nach dem denachbarten Badeorte Nizdza wo sie übernachteten und am Morgen die hl. Messe gehört hatten, zurückzukehren und ihn dort zu erwarten. Die Herzogin erwiderte: „Ich bleibe bei Dir, wo Du bist, will auch ich sein.“ Der Erzherzog gab schließlich nach und fuhr zum Rathause weiter. Auf der Rückfahrt erfolgte das zweite Attentat. Als die mörderischen Schüsse fielen, da warf sich die edelmütige Frau über ihren Gatten, um ihn zu decken. Es war zu spät. Gemeinsam mit dem geliebten Manne trat

sie den Gang in's Jenseits an, auch im Tode waren sie vereint.

Auf seinem Schlosse Ronopischt, wo Kaiser Wilhelm das Thronfolger-Paar erst vor einigen Wochen besuchte, herrschte große Einfachheit. Still zurückgezogen und jeden Festlichkeiten abhold, führte da das fürstliche Paar ein vorbildliches Familienleben.

Das schönste Licht auf die Ehe und das Familienleben des ermordeten Thronfolger-Paares wirft wohl ein Gespräch des Erzherzogs Franz Ferdinand anlässlich der jüngst in Wien stattgefundenen Baretterteilung an die neuen Kardinäle mit dem Fürstprimas in Ungarn, Dr. Johann Sernoch, geführt hat. Der Erzherzog, der in Vertretung des Kaisers zum ersten Male diese feierliche Zeremonie vornahm, näherte sich nach Schluß des offiziellen Teiles dem Fürstprimas und sagte lächelnd:

„Auch meine Frau verfolgt mit lebhafter Aufmerksamkeit die oberhirtliche Wirksamkeit Eurer Eminenz und würde gern Eure Eminenz persönlich kennen lernen.“ Die Herzogin hatte der Feier im Oratorium der Kirche beigewohnt, und der Fürstprimas bemerkte: „Ich habe Ihre Hoheit gesehen.“ Der Thronfolger sprach dann mit tiefer Liebe von seiner Frau und seiner Familie, und während seiner herzlichsten Worte strahlte aus seinen tiefblickenden Augen das schönste Glück; von seinen Gefühlen überfüllt, taute der Erzherzog vor dem Fürstprimas völlig auf und sagte: „Eminenz, ich habe oft erfahren, daß es Dinge im Leben gibt, die wir, wenn wir sie wiederholen müßten, anders machen würden. Aber wenn ich noch einmal eine Ehe eingehen müßte, würde ich unverändert so gehandelt haben, wie ich handelte. Ich sage Ihnen mit Freude, daß ich ein gottgesegneter Mensch bin. Wenn ich nach meiner langen und lastenvollen Tagesarbeit in den Kreis meiner Familie zurückkehre und meine Frau inmitten meiner spielenden Kinder an einer Handarbeit sehe, dann lasse ich meine Sorgen hinter der Tür und kann kaum all' das Glück aufnehmen, das mich umgibt. Dieses Bild der liebenden Familie sollten Eure Eminenz einmal sehen.“

Lächelnd schüttelte der Erzherzog dem Kirchenfürsten die Hand und fügte hinzu: „Jetzt gehen wir auf Manöver, allein wenn wir zurückkommen und wenn Eure Eminenz in Wien sein werden, werden Sie uns besuchen; Sie werden unser lieber Gast sein. Auf Wiedersehen!“

Von einer Persönlichkeit, die im Hause des ermordeten Thronfolger-Paares viel verkehrte, erhielt die „Wiener Reichspost“ folgende Mitteilungen über sein Familienleben:

„Man konnte sich kaum ein glücklicheres und schöneres Familienleben, als das des Thronfolger-Paares, denken. Mit dem Grundsatz: „Ich will eher eine Unebenbürtige aus Liebe heiraten, als einer Ebenbürtigen untreu werden,“ war Erzherzog Franz Ferdinand in die Ehe getreten. Er fand in ihr, was er geträumt hatte, eine Frau, die ihm alles wurde und der er alles war. Erzherzog Franz Ferdinand gehörte zu den Männern, die am meisten und liebsten in der eigenen Familie verkehren. Keinen wichtigen, auf das Innerhäusliche und Private sich beziehenden Schritt tat er ohne seine Gemahlin. Ob es sich um Zimmer-Einrichtungen, um Parl.-Anpflanzungen oder sonst um persönlich-private, nicht in die hohe Politik spielende Angelegenheiten handelte — immer wurde sie zu Rate gezogen. Sie mußte ihn auf seinen Spaziergängen und bei seinen Besuchen begleiten; sogar auf die Jagdausflüge wurde sie gerne mitgenommen. Die Herzogin hinwiederum war unermüdlich in der Sorge für den Gemahl; sie sorgte bezüglich der Kleider, der Kost für ihn, sie las ihm jeden Wunsch von den Augen ab, sie suchte alles Unangenehme von ihm fernzuhalten. Bei Schwierigkeiten tröstete sie ihn, bei Unwohlsein bediente sie ihn. Eine ernste Religiosität war im Heim des Thronfolger-Paares zu Hause; sie verklärte die Beziehungen zwischen Mann und Frau und auch die zwischen Eltern und Kindern. Bei der Erziehung der Kinder wurde auf Religiosität und Sittlichkeit besonderer Wert gelegt. „Mein Haus

muß rein sein,“ pflegte die Herzogin (gleich im Sinne ihres Gemahls) zu sagen. Das Familienleben des dahingegangenen Thronfolgers war in jeder Hinsicht vorbildlich.“

Wie die 3 Kinder des Thronfolger-Paares mit voller Liebe und Verehrung an ihren Eltern hingen, geht aus folgender Schilderung aus der unmittelbaren Umgebung der Kinder des toten Erzherzogs-Thronfolgers hervor:

Nach den herzerreißenden Szenen des ersten Schmerzes haben sich nun die armen bedauernswerten Kinder ein wenig beruhigt. Sie weinen noch, und klagen um Mutter und Vater, aber sie sind stiller geworden und nehmen dankbar die Trostesworte an, die ihnen liebevoll gesendet werden. Es schnitt ins Herz, als die 13-jährige Prinzessin Sofie, mit Tränen in den Augen, aber mit einer von ihrem frommen Empfinden zeugenden Fassung sagte: „Gott hat es schon so gesügt, daß Papa und Mama mitammen uns genommen wurden. Denn Papa hätte nicht ohne Mama und Mama nicht ohne Papa leben können.“

Ein hoher geistlicher Würdenträger, der unmittelbar vor der Abreise des Thronfolgerpaars nach Serajewo noch in dessen Familienkreise weilte, erzählte tiefgerührt, wie das Töchterchen Sofie mit Hinsicht auf die bevorstehende Trennung zu seinen Eltern sagte: „Ich werde jetzt, bis ihr wieder zurückgekommen seid, jeden Tag bei der hl. Messe kommunizieren und dabei zum göttlichen Heiland für euch beten.“ Strahlenden Gesichtes wandte sich nach diesen Worten des Kindes der Erzherzog zum Prälaten und sagte: „Jetzt verstehe ich erst voll und ganz die Berechtigung der Vergebung des hl. Vaters, die sich mit der oftmaligen Kinder-Kommunion befaßt.“ Dieser kleine rührende Zug aus dem Familienleben des Thronfolgers bildet einen neuen Beitrag zu all' dem Schönen und Erhebenden, was in dieser Hinsicht in die Öffentlichkeit gedrungen ist.

Sie haben genug getan!

Die von dem Berichtener des Ermordeten, dem Grafen P. Galen, herausgegebene Bonifatiuskorrespondenz schreibt zu dem Tode des Erzherzogs und seiner Gemahlin:

In dem so schnell dahingerafften Erzherzog bewundern wir den echten Mann voll Energie, voll Kraft und Saft. Harter Stahl hat scharfe Ecken. Wo er auch auftrat, immer ist es der Mann, welcher uns an ihm gefällt; ohne Weichlichkeit, ohne Furcht, mit Energie und Kraft führt er seine Aufgaben durch zum glücklichen Ende, von der Gründung eines eigenen Herdes an bis zu den großen Aufgaben als oberster General und Feldherr. So starb er auch als sachtloser Mann und Soldat in Erfüllung seiner Pflicht wie auf einem Kampfplatz.

Wir bewundern in ihm den pflichttreuen Christen und Katholiken. Er nahm es ernst mit der Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche, ganz im Gegensatz zu einem großen Teil unserer Männerwelt. Die Religion ging ihm über alles. Diesem Grundsatz gab er Ausdruck in Wort und Tat.

Dann war er ein vorbildlicher Patriot für alle. Sein Leben war dem Vaterland gewidmet. Oesterreichisch, kaisertreu durch und durch, die Macht, das Ansehen, den Ruhm Oesterreichs aufrecht zu erhalten und zu vermehren, dafür lebte er, dafür starb er. Das Opfer seines Lebens wurde für sein Vaterland gebracht. — Es ist nicht umsonst geschehen. Der Segen, die Früchte dieses Lebens, dieses Todes werden den Völkern Oesterreichs zum Heile sein!

An all diesen Verdiensten hat ihren vollen, ganzen Teil seine hohe Gemahlin, die in rührender Fügung Gottes und der Vorsehung an seinem Herzen, zu gleicher Zeit entschlief. Wäre der Erzherzog, so fragen wir, geworden, was er war, ohne diese seine Gemahlin?

Mögen sie nun ruhen und schlafen in Frieden! Sie haben genug getan! Nie werden sie von dem dankbaren Oesterreich vergessen sein. In ihrem reichgesegneten Leben, ja selbst in ihrem rührenden, pflichtgetreuen Tode schöpfen wir die Hoffnung, daß Gott uns noch nicht verlassen hat, daß Israels Völker, der nicht schläft noch schlummert, derselbe ist, welcher auch immerdar über Oesterreichs Throne und Reiche wacht.